



Unsere Heimat

Sagen aus dem Kreise Rößlin.

Von Dr. Schulz-Rößlin.

XI. Nachträge.

Im Laufe der Veröffentlichungen sind wir noch einige Sagen mitgeteilt bzw. bekannt geworden. Hier folgen mögen. Sie schließen sich an das bereits veröffentlichte Material an und bedürfen keiner besonderen Erklärung.

98. Die Kirche zu Streich.

Die große Dorf- und Gutsgemeinde Güdnhagen hat keine eigene Kirche, sondern gehört seit Alters zur Kirche des kleineren Streich. Die Sage erzählt, daß der Bau des Gotteshauses ursprünglich in Güdnhagen bei dem Gute A auf der Höhe, die jetzt zwischen den Höfen von Johann Peglow und August Finger sich befindet, geplant gewesen sei. Dorthin seien auch die für den Bau bestimmten Balken und Steine angefahren worden. In der Nacht aber sind sie immer von unsichtbaren Kräften nach Streich an die Stelle, wo sich heute die Kirche befindet, befördert worden. Darin hat man einen Fingerzeig des Himmels erblickt, von dem Bau in Güdnhagen abgesehen und sie dort errichtet, wo sie heute in Streich steht (nach V. Rumrow in seinem Manuskript der Geschichte der Gemeinde Güdnhagen).

99. Spul in Güdnhagen.

Wegs zwischen Güdnhagen und Neuenhagen steht unweit morgenwärts der Chaußee der Rest eines Gehölzes, „die Koppel“ genannt, neben der es nach der Meinung alter Leute früher, als noch die alte Landstraße die beiden Orte verbunden, nicht geheuer war. Wandelnde Lichter und ein weißes Pferd will man häufig nachts dort beobachtet haben. Man vermied es daher, zur Nachtzeit allein diese Stelle zu passieren. (Mitgeteilt von V. Rumrow-Güdnhagen.)

100. Wie die Grenze zwischen Strachmin und Rühow festgelegt wurde.

Zwischen den Besitzern von Strachmin und Rühow war dauernd Streit über den Verlauf der Grenze zwischen ihren beiden Besitzungen gewesen. Jeder wollte Besitzer des Mährischen Sees sein. Um die Grenze nun endgültig festzusetzen, einigte man sich dahin: In der Nähe des Biefsteins (Sühnestein zum Gedächtnis an den von Christoph von Danzig 1605 an dieser Stelle erstochenen Peter von Kameke-Strachmin) stellte man sich auf und jagte von hier aus ein Pferd mit einer stark blutenden Stichwunde in der Richtung auf den See zu. Die Blutspur, die trichterförmig lief, war die Grenze. Nachträglich hat man die Grenze gerade gelegt. Man kann aber heute noch in dem Ackerboden die alte rölllich schimmernde Grenze verfolgen. (Mitgeteilt von Lehret Welfow-Strachmin.)

101. Wie Bauerhufen zu seinem Namen kam.

Nach mündlicher Ueberlieferung Ortsangehöriger soll Bauerhufen seinen Namen von einem Bauerhufe haben, dessen Besitzer diesen nach seinem Tode drei Söhnen hinterließ, die ihn aufteilten und dann mit ihren Nachkommen allmäh-

lich als Dorf ausbauten. C. W. Brüggemann berichtet ähnlich in seiner „Ausführlichen Beschreibung des gegentwärtigen Zustandes des Königl. Preuß. Herzogtums Vorpommern 1784“, Bd. II, 2 S. 537: „Bauerhufen soll den Namen von einer wüsten halben Bauerhufe haben, worauf sich vier Einwohner angebaut haben, die daher auch die Abgaben von einer halben Hufe entrichteten.“

Geld Nettelbed.

Von Karl J. Bach-Kolberg.

Du alte Stadt, du Stadt am Meer,
Du brave, tapf're, stark in Wehr,
In Not dein Nettelbed erstand,
Heil Kolberg dir im Pommernland!
Du Mann so schlicht, du Mann der Pflicht,
Ein Ruhmeskranz sich heute flücht
Erneut um deine Eisenkür,
Heil leuchtet wie der Alpenkür
Dein Sieg in unsere eigene Not. —



Als Jüngling schon war dein Gebot:
Mit rascher Lat im Sturm voran!
Und dann als Greis noch welch ein Mann! —
Durch alle Meere irrtest du,
Dein stolzes Sehnen fand nicht Ruh,
In Dir trieb jener große Geist,
Der unerbittlich vorwärts weist,
Dem Kleinen, Engen abgewandt, —
Wie hat man dich verlacht, verkannt! —
Bis dann der Bürger ward zum Held
Und sich errang den Ruhm der Welt.
Hier Nettelbed, dort Gneisenaul
So Hang es auf der blut'gen Au
Und Waldenfels — o treuer Mann! —
Brach mit der Feinde dunklem Vann. —
Mit diesem liegt du Hand in Hand
Im Totenhain am Ostseestrand,
Mit jenem gingst du ragend ein
Den ew'gen Bund in Erz und Stein.
Und fragend schaut dein Helmbild
Gerad auf uns: seid ihr gewillt
Zu folgen mir im heiligen Streit
Heute wie gestern, — seid ihr bereit?

102. Die Schlacht am Jamunder See.

Am Jamunder See beim Dorfe Busseden soll in alter Zeit einmal eine Schlacht stattgefunden haben. Dort befindet sich am Wege nach Baarie am Steilufer des Sees eine Böschung, die als Brustwehr gedient haben soll. Am Ufer lagen Rähne bereit für den Fall, daß man sich nicht halten könnte. Als dieser Fall für die Verteidiger eintrat, sprangen sie in die Rähne. Ihr Anführer trieb sein Roß in den See, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen. Schon drohte das Tier, zu ermaten, als es einen vom See-grunde aufragenden Stein antraf, auf dem das Pferd sich ausruhen konnte, um dann mit neuen Kräften das jenseitige Ufer zu erreichen. (Mose-nov: Sagen des Kreises Schlawe 1922, Nr. 58.)

In dieser Sage lebt offenbar die Erinnerung fort an einen Kampf zwischen Pommern und Polen um den Besitz von Ostpommern (Pomerellen). Nach dem Tode des ostpommerschen Herzogs Mestwin (1294) war das Land zunächst an Polen gefallen. Hiergegen erhob Herzog Bogislaw IV. von Vorpommern Einspruch und fiel 1296 in Ginterpommern ein. Er eroberte zunächst Weisgard und das Land bis in die Gegend von Rügenwalde. Am Rudowen See kam es zu einem Kampfe, in dem die Polen und Ginterpommern geschlagen wurden.

103. Das Wanken der Seele.

Liegt ein Mensch in den letzten Zügen, daß Leib und Geist sich bald scheiden müssen, und hat er dann noch einen Wunsch, entweder seinen Freunden Lebenswohl zu sagen oder sonst irgend etwas zu verrichten, so geht seine Seele „wanken“. Verwandte, die von dem Sterbenden Stunden, ja hunderte von Meilen weit entfernt sind, hören in der Todesstunde ihres Angehörigen den Stuhentisch krachen oder an die Fenster pochen, Freunde und Bekannte sehen den betreffenden Menschen, obgleich er totkrank in seinem Bett liegt, plötzlich neben sich im Lehnstuhl oder wohl gar oben auf dem Ofen sitzen. Eine solche Geschichte vom Wanken der Seele wird auch aus Krastig berichtet.

Ein alter Mann im Dorfe Krastig verlangte in der Todesstunde das Jahr, den Tag und die Stunde seiner Geburt zu wissen. Man antwortete ihm, sein Tauffchein wäre nicht zu finden und es sei nicht möglich, vor Tagesanbruch in sein Heimatdorf zu gelangen, um aus dem Kirchenbuche die gewünschten Angaben zu entnehmen. „Nehmt weiß ich es schon selbst,“ entgegnete der Sterbende und fügte hinzu, „er sei eben in dem Pfarrhause seines Geburtsortes gewesen und habe selbst das Kirchenbuch nachgeschlagen.“ Dann starb er. Man zog am andern Tage bei dem Pastor, aus dessen Kirchspiel er stammte, Erkundigungen ein und da berichtete dieser: „In der vergangenen Nacht, als ich in meiner Studierstube saß und an der Predigt arbeitete, öffnete sich plötzlich die Tür, ein unsichtbares Wesen trat hastig herein und nahm das Kirchenbuch vom Ständer herab; Johann schlug es die Wände eilig herum, warf das Buch wieder zu, stellte es an den vorigen Platz und — verschwunden war der Spul.“ Da sah man denn, daß des alten

Winterpracht an der Ostsee

Hart war des Winters Herrschaft im Jahre 1923/24. Nun scheint er endgültig abzuziehen, und mit ihm gehen Winters Freuden und Winters Leiden. Ja, Winters Freuden! Besonders für den Naturfreund, für den Besucher unserer pommerischen Heimat. Es ist garnicht so eintönig, so langweilig, unser liebes Pommerland, wie man da draußen im weiten Vaterland so häufig sagen hört. Es hat auch seine besonderen Schönheiten, und es ist keine Ueberhebung, wenn wir aus innerster Ueberzeugung unsere form-schöne und melodienreiche Pommerhymne: „Wenn in stiller Stunde, Träume mich umwehn“ erschallen lassen.



Da ist die Ostsee. Wie viele Besucher lockt sie nicht allsommerlich an ihren Strand? Und Dichter haben ihr begeisterte Loblieder gesungen. Ganz wundervoll, wie lange Jahre nicht, war's in diesem Winter an den Gestaden des heimatischen Meeres. Welche Pracht und welche Herrlichkeit. Einen kleinen Einblick in diese Fülle des Naturschönen gewährt unser Bild. Man muß schon

Olizern überall. Wundervolle Bilder, die das Auge nicht zur Ruhe kommen lassen. Wahrlich, unser Pommerland ist der Liebe wert. Und erst wer sein Pommerland kennen und schätzen lernt, weiß und bekennt, wie schön sein Pommerland ist, wenn er das weite deutsche Vaterland durchwandert.

B. L.

Mannes Seele „wanken“ gegangen war. (Jahr 501.)

104. Der Spuk in der Kirche zu Köslin.

Am Sonntag Gaudi des Jahres 1676 ist unter der Vesperpredigt um 1/3 Uhr ein großes Gepolter auf dem Gewölbe der Kirche zu Köslin entstanden, welches sich anfänglich wie ein gelind rasselndes Donnerwetter angelassen, hernach aber gar schleunig nach der Mitte des Kirchengewölbes bis an das Chor fortgegangen ist. Das Geräusch hat sich dann dergestalt verstärkt, daß jedermann in Furcht geraten ist, es werde nicht bloß selbiges Gewölbe, sondern die ganze Kirche einfallen, weswegen denn die Schulknaben von dem Chor, ja fast die ganze Gemeinde mit Schrecken und Bestürzung zur Kirche hinausge-

eilt ist, weil ein Fehlweder sich dem augenblicklichen Tode entziehen wollte. Nachdem aber besagtes Gepolter aufgehört, haben sich die Leute wiederum in die Kirche hinein verfügt, da denn der Archidiaconus Magister Johann Glock, welcher während dem Gerummel stillschweigend auf der Kanzel stehen geblieben war, in seiner Predigt forsihr und dieselbe vollends zu Ende brachte. Nach geendigtem Gottesdienste wurden einige auf das Gewölbe geschickt, um nachzusehen, ob etwas eingefallen oder von der Mauer abgerissen sei, wodurch besagtes Krachen verursacht worden, allein sie fanden nicht die geringste Spur noch Merkmal von einer Ursache, welche eine so heftige Wirkung hätte nach sich ziehen können. Dies ist eine Warnung gewesen, weil bald dar-

auf ein landverderblicher Krieg sich in derselben Gegend ausgebreitet hat. (Dr. Gräffe: Sagenbuch d. Preuß. Staates II. S. 440, der seinerseits „Is Quelle „Unterredung aus dem Reiche der Geister“ (Leipzig 1731) Bd. I. S. 720 nennt.) Der landverderbliche Krieg, durch den Winterpommer bald nach 1676 heimgesucht wurde, war der Krieg zwischen Brandenburg und Schweden, der erst im Jahre 1679 beigelegt wurde. Die Zeitgenossen schrieben derartige Wunderzeichen übrigens vielfach der Tätigkeit des Teufels zu, der ja auch als Anstifter all des Unheils, wie Krieg, Hungersnot, Pest, galt und deren Nahen durch solche Zeichen ankündigte.

105. Ungewöhnliche Veränderungen an Sonne u. Mond, Auftreten von Kometen und and. auf-

„Ellernboarg“ und „Eisenboarg“.

Ein lustig pommerisch Dörpgeschicht.
Hans Norden-Kolberg.

Um knurrig Ellern müssen achtern dem Hus lickerst bör im Dörp, stämmig Eikhöm stünne an dei Stroat, wo 't nam letzten Burhof rup güng. Un beed Buren heiten Boargz. So lang dei üstien Buren sich erinnern können, sette upp jedem Hof all Boarge. Dei ein war de Noamen „Ellernboargz“ un dei anner taum Unnersched „Eisenboargz“. Verwandt were sei nich, oawer jetzt seigt bornach ut: Ellernboargzen sien Lud' weer in de Wirt von de Zwanziger, un dei Frieda vom Eisenboargz was so um dei achteten rüm.

Bei Boarge were immer gaud Fründ wäst, up dei Stun war dei Tauneigung noch häter. Ellernboargz har bannig väl Guld un Frieda war nich arm; dei Alle von dei jung Lüüd müste joa, wat jerer Stür up 'n Finanzamt toakt har. So von gang ungefähr!

So war dat joa n' Leven as im Sommer! Dawends seitens top; dei Jungen harre ud nicht dogegen, wenn 's nam Kraug güng, wo dei ull Ponath immer zwei Plätz bör sien Boarge reserpiere der. Dei Fründschaft war so dick, dat's beed tow dat „Blatt“ läse deere un sit ein un de anner dat Ferd borgten — wat listen dei Buren eigentlich nich gern der. — Dei Allen were gang

mit dei Hochtid im Kloare: um Harwt schütz sinn. Upp dei Stuns im Sommer wer tau deroart Vergnügen kein Tid. Des praktisch Meinung mußten ud Lud' un Frieda sinn. —

Juni was dat jetzt, un Lud' plücht bör sien Viecht dei eisten Rosen, un des hewwen Durnl Dei Durn peitte joa nich dei Brut in 'n Finger, oawer ein häßlich Durn keim mit einem Noal in dei Fründschaft von dei Boarge. Dei Boahl um Reichstag stün bör dei Dör. Lür, dei bonnig wat rere sinne, resten von Dörptau Dörp un prärgzten Politisk!

Sich kümmernten sich dei breede Boarge nich um dei gang Geschicht, oawer tau dei erst Versammlung im Kraug güngens doch beed. Dei konservativ Mann redt ganz gewaltig. Wat dei Buren so heimlich w'nscht harre, vom niegen Abgeordneten müßt dat all in Berlin tau Sproak bröcht ware.

Ellernboargz freg spiz Ohren. „Ware dei Wiichen nu drög leggt? Id hew mien ud dorbi?“ seggt hei.

„Ja natürlich, was ich tun kann, soll versucht werden!“

„Un kann mien Wiich nich dei Verkaufswisch ware? Ein mußt joa sinn!“

„Ich werde es mir notieren!“

„Eisenboargz güng allein no Hus. Sei was ietwig wegen dei „Verkaufswisch“. Dei harre hei ud gern hat.“

Am Dawend noher rädt dei Mann von dei Demokraten. Sei vertellt ud wat von dei Jagd-

verpachtung. Dat war wat upp 't Ohr vom „Eisenboargz“. Bör sien Leven gern har hei dei Jagd pachtl Sei schlängelt sich so von ungefähr an de Agitator.

„Bei Jagd müßt wi Buren eis befoamen. Worüm heit's dei Herr immer!“ stört hei rut.

„So? Wollen Sie die Jagd gern ausüben?“

„Joa. Mi liggt daran!“ sien Egen plinkten all bör Vergnügen wegen dei Scheiterig.

„Was ich tun kann, das wird selbstverständlich geschehen. Der Herr Doktor tritt auf jeden Fall dafür ein!“

„Un id wähl em!“ seggt dei Buren. — Ellernboargz keim upp dei Hof von sien Fründ.

„N Dag! Du wählst 'n Korer?“ un hei saht so recht verächtlich.

„Geiht di dat wat an?“ hei seig recht giftig ut.

„Na — mit schat joa egoal sin! Id bacht oawer nich, daß du 'n Korer wärst —“

„Du bist 'n Pracher! Du wißt bloß dei Wiich — du“

„Ellernboargz hört dat lezt nich mehr. Sei güng. Ut dei Fründschaft was ein bitter Vertönnung woare, un dat alles bloß wegen dei verächtlich Politisk.“

Na, von nu an leuten's as Katt un Hund, Bloß Lud' güng tau Frieda. Heimlich.

So güng nu noch alles ganz gaut, oawer bi dei Boahl keim dei eist Taufammenstoß. „Ellernboargz“ har sich den lohnem Schwirer ut dem Dörp

Wir Bauern.

Wir Bauern, das lassen wir uns nicht nehmen,
Wir brauchen uns nicht des Lebens zu schämen.
Und sind wir Knechte der Arbeit nur,
Wir kommen dem heimlichen Glück auf die Spur.

Wir wissen, wie's der Frühling meint,
Wenn seine Sonne den Ager bescheint.
Doch, ob das Herz auch singen will,
Wir finden kein Lied, wir schweigen still.

Wir atmen den Rauch der Scholle ein,
Und müssen wir wieder stille sein,
Wir wischen den Schweiß uns vom Gesicht
Und bliden ins rote Morgenlicht.

Wir Bauern schaffen mit schwerer Hand,
Wir halten Sturm und Wetter stand.
Wir sehn, wie der Hagel die Halme fällt —
Der Ager wird schweigend neu bestellt.

Wir ahnen, was die Lanne magt,
Wenn tief im Holz die Säge magt,
Wir plaudern mit dem jungen Baum
Und gönnen ihm den Frühlingsraum.

Wir schau'n nicht weit nach Ost und West,
Wir hangen am Heim, wir hangen am Nest.
Der Hütte Zauber, des Aders Schweigen,
Sie sprechen zu dem nur, dem beide eigen.

Wir Bauern, das soll uns keiner nehmen,
Wir brauchen uns nicht des Lebens zu schämen;
Das heimliche Glück gibt heimlich nur,
Doch wandelt es gern auf einsamer Flur.
Alfred Huggenberger.

Reich an alten Flurnamen und Stätten, die an die Vergangenheit und die Vorfahren erinnern, ist die Gemarkung. Beginnen wir eine Wanderung am westlichen Endpunkte des Dorfes auf der nach Streitz führenden Chaussee, so gewahren wir links derselben mittwegs nach diesen Orten einen mit allerhand Gräsern und Pflanzen bestandenen Wasserkümpel, die „Gärkühle“ genannt, in deren Nähe nordwestwärts das alte Vorwerk „Hamburgshagen“ lag, angelegt 1815 von dem Oberforstmeister v. Schmeling, benannt nach dessen Ehefrau, einer Witwe Bleden geb. Huens aus Hamburg. Die Gebäude wurden 1875 abgebrochen. Verfolgen wir von hier aus in südlicher Richtung auf dem Gutsacker als Ziel die Vaster Chaussee, so finden wir etwa 200 Schritte, bevor wir sie erreichen, unmittelbar östlich der elektrischen Bahntrasse die Stelle, wo eine alte 1806 erbaute Hochwindmühle stand, die

fällige Naturerscheinungen galten früher als warnende Vorboten von Mißwachs, Pest, Krieg und Hungersnot. Als während des 30jährigen Krieges die kaiserlichen Truppen 1627 in Pommern eingedrungen waren und die Bevölkerung allenthalben schakten und bedrängten, und Hungersnot und Großes Sterben das Gefolge dieser wilden Kriegsscharen bildeten, wurden an verschiedenen Orten im Lande wunderbare Himmelszeichen beobachtet. Unser Chronist Micrälius erzählt aus Kößlin in seinem Buche vom alten Pommern IV. Buch, S. 168 (Ausgabe 17) folgende Wundergeschichte aus dem Jahre 1629: „Zu Kößlin ist die Sonne ganz schwarz wie eine Kohle um Glock viere im Augusto einmal aufgegangen, und darauff blutroth biß um sieben Uhr gestanden. Dabei sich etliche Wolcken präsentiret, die eine Gestalt eins übergezogenen Wagen mit schwarz bekleidetem Volk von sich gegeben.“ Und weiter bemerkt er 1636 im V. Buch, S. 244, als ein verhängnisvolles Zeichen, daß der Blitz aus heiterem Himmel in den Kirchturm in Kößlin eingeschlagen habe.

Güdenhagen und seine Flur.

(Auszug aus der Dorfgeschichte.)

Von B. Rumrow-Güdenhagen.

I.

Der Ort Güdenhagen ist etwa ums Jahr 1320 entstanden und, wie der zweite Teil des Namens beweist, unzweifelhaft eine deutsche Gründung, auch die Anlage als Reihendorf entspricht ganz der Form der späteren deutschen Art. Der erste Teil des Namens stammt her von dem Gründer, einem Angehörigen der pommerschen Adelsfamilie Kuden, auch Chuden geschrieben, die urkundlich zuerst 1277 genannt wird als in der Nähe von Kolberg begütert; das betr. Mitglied der Familie hat den Vornamen Gerhard, der rein deutsch ist. Damals reichte das Kolberger Land bis zum Gollen und nichts spricht dagegen, nichts ist wahr-scheinlicher, als daß Ritter von Chuden von Kolbergs Nähe, dem Drange der Zeit folgend, sich im Nachrückten gegen die Wendens hieher wandte, um zu kolonisieren. Güdenhagen ist also ein von diesem neu angelegtes Dorf, das auch Kuden- oder Chudenhagen ebenso gut heißen könnte als Güdenhagen und Chüdenhagen, denn zweifellos ist die heutige Aussprache des u als ü eine mund-artliche Variante, wie in Uesedom und Ujedom, Uedermünde und Udermünde, Züsedom und Züsem u. a. m..

hoalt un em mit Waahzettel'n bör bei Schaul stellt. „Eifenboarg“ neim sid bei Räughirten un possiert em ud an 't Schaul.

Des beden können sid ud löst nich recht be-sein. Eist so allerhand dummen Redensarten, ein paar Rüss, un dei lustigt Prügelei was im Gang. Dat gaff ein'n kleinen Prozeß mit zwei Abfaten un „Eifenboargen“ sien Räugdriever würd verdunnert. Dei Bur müßt natürlich be-toalen.

Nu waß't richtig. Im Kraug günge sich's ut dem Wege. Dei Raahn upp dem See, dei bere ge-hört, füllt sid allmählich mit Woater. Tausleht güng hei unner, un kein hoalt em rut. Wenn dei ein ein Petition unnerschrew, dei anner rögt dann gewiß kein Färer an.

Güt kein dei ul Sanitätsroat ut dei Stadt kaum Pochenimpfen vör't Jören. Frögsäueren müßten bei Buren em, dei an't Reig wäre. Dei Schult pugt sid bei Gläser und kef an 't Stunnen-bör. Dor stünn't mit Fried: „Ellernboarg“ un „Eifenboarg“! Na, dat heilp nu joa niich. Früher borgte sei sid joa dat Perd. Güt würd dat anners.

„Ellernboarg“ spannt rechts bör; „Eifenboarg“ fömelt siene Brune links an. Zerer steg upp, un dann seken's nich nach rechts un links bit dat dei ul Doktor kein. Dei ul Sanitätsroat kennt sien Buren. „Sagt mal, Varzen, fehlt euch was?“ Dorbei Klammert hei ud upp.

„Hü.“

„Ho.“

So tögens ut dem Döör. Immer Schritt bör Schritt, Schritt bör Schritt.

Dem Doktor wür dit nu oawer doch 'n häten vül. Drei Stun Landweg, un ein Hiß ass im Vadoaven!

„Na, zum Donnerwetter, nun fahrt endlich mal zu!“ un somit sidit hei „Ellernboarg“ in 't Sid.

„H, hü ock!“ Dei Bur neim dei Pietich. „Oh prr — oh prr — mößt dei anner Boarg, un dei Per were sid schnell einigl. Dei Doktor schweg still, oawer hei schört Nach'! —

Nu waß't Winter. Sei lemten immer noch aff Ratt un Hund. „Eifenboarg“ harr sid jo'n Fitt verkäult. Schlimm was't joa nia, oawer Frieda schickt doch nar: Doktor.

Ul Luz, dei so dat ganz Döör kuriert, kein ud. Hei was all trücht. Do feil em noch wat in.

„J, liebes Kind. Dies ist die Sündenschuld für die Fahrt im Sommer!“ un dann vertellt hei dei Geschicht.

„Ach, Herr Doktor wenn's doch gaut wäre. Ich will doch keinen anderen.“ — sei würd rot und süng an tau hüde.

Dei Doktor seggt bloß „Aha — so — so“ un güng noch eins trög kaum Buren. Lang dürt dies weit Konjulation nich. Hei griffacht so, as he, rut kein, un dann seggt hei tar Frieda: „So, mien Döchting, hol' man schnell den „Ellernboarg“. Vater will abbitten!“ Bloß dit Gefücht von Frieden! Sei flög mehr aff sei güng.

1890 auf Abbruch nach Steinort verkauft wurde, wo sie heute noch im Betriebe ist. Von der Chaussee, nach den Streitzer Ausbauten findet sich das „Drachenland“, früher zum Müllerhof, jetzt Hermann Rumrow gehörig. Woher der Name rührt, ist unbekannt, vielleicht warf das Ackerland zur Zeit seiner ersten Benennung wenig ab.

Zurück zu Johann Blank wenden wir uns, dessen Gehöft romantisch am Uferende des Baches liegt und das noch vor 20 Jahren von einem alten Eichenbestande und anderem Gesträuch umrahmt, das bezaubernde Idyll einer vom Getriebe der Welt abseits gelegenen, beschaulich stilen Klausel bot, begabt und gepflegt von dem damaligen Besitzer Karl Treptow. Dies ist die „Kiege“ ein früher hier beginnender, über den herrschaftlichen und weiter über den Pfarrader südlich des Baches sich erstreckender Waldkomplex, dessen letzter Bestand, der Pfarre gehörig, 1881—1882 abgeholzt wurde. Im Blank'schen Hause wohnte seit 1817, in welchem Jahre es erbaut wurde, der Holzwärter. Unweit hierbon windet sich ein Weg an den Eichen entlang, die früher Güdenhagen und Streitz verbindende Landstraße, die von hier aus weiter dem heutigen Wege der Pfarrhufe folgend bei Pomplun in Streitz mündete, seit Erbauung der Möllener Chaussee 1858 als öffentliche Straße aber einging.

Denken wir unsere Schritte von Blank aus die Talflucht am Bache entlang fudwärts, so kommen wir zu einem kleinen Quertwall, der uns sagt, daß er das angestaute Wasser des Bachlaufes aufhielt, um es dem Rade der im Grunde liegenden Wassermühle zuzuführen, die 1787 erbaut und um 1880 infolge Verfalls abgerissen wurde. Die Wiesenfläche von hier bis zur Dorfstraße bildete den Mühlenteich. Ein reges Leben herrschte damals in dem Rosenow'schen Betriebe, der, — außerdem noch mit zwei Windmühlen — nicht nur der eigenen, sondern auch mancher Nachbargemeinde Mehl und Brot lieferte, so Neuenhagen, Tobenhagen, Nest und anderen. Leider fiel der schöne und einträglich, seit Generationen den Rosenow's gehörende Besitz infolge mangelnden Familienjuns der Zerstückelung anheim. — Nur wenige Schritte westlich der Mühlenruine auf einer Anhöhe erhob sich der „Kikut“ oder „Kilik“, ein 1904 durch Feuer zerstörtes und nicht wieder aufgebautes Gehöft. Gewiß spielt der Name auf die verhältnismäßig hohe, die Umgebung von hier aus zu überblickende Lage an.

Verlassen wir die alte Streitzer Landstraße dort, wo sie sich nach Norden herumwirft und hal-

„Ellernboarg“ un sien Lud' keine anpruft. Dei Doktor lurt im Kusflaur.

„So. Die Jugend bleibt hier. Ihr kommt!“ un hei tög den Buren mit in't Stun. „Mit mi ward dat woll schlecht grahn, „Ellernboarg“! Ja, id“ — hei schludt un schludt un kef nam Doktor, desz nickböppi bloß — „id — id — birr di üm Vergewung. Wi willen uns nu noch verdroagen vör mien Jnal“ un hei heil dem andern Boarg dei Hand henn. Dei schlaug in un schludt un güng ud Doktor Luz güng rut, un dei Boargen kleben allein. „Sie haben sich betragen, un — der Vater kann übermorgen wieder aufstehn.“ seggt dei Doktor un güng hoffaff.

Wo dei Fiedel uppreitscht, wo dei Vah brummt. Un aff dei Bingels schrege „Hornmusik“! Güt was Friedas Hochtid, dei langschinkig Lud' har's nu doch friegtl

Am Disch in't Ed seite „Ellernboarg“ un „Eifenboarg“.

„Is doch 'n Hauten Kerl, dei Doktor! Hei wißt, wat uns gaud is!“ seggt „Eifenboarg“ un drümt bit an n Dumen.

„Noa, wie mit uns Postitel! Gest du bei Jagd bekoamen?“

„Ne,“ seggt dei anner.

„Na, ich mien Veräntwisch ud nich!“ un nu drümfens heed wiet över dei Dumen!

Sei sehten sid eht nicht mierer an't Postitel, sei lasten merver top das „Blatt“, bugien 'n niegen Raahn un were wie früher: „Ellernboarg“ un Eifenboarg“.

ten uns an dem gerade gelegten, vorher in endlosen Windungen schlängelnden Bach, so sehen wir einen rechts in unsere Dorffur sich einschließenden Ackerfeld der Streiter Kirche, der aber Gudenhäger Fundum bildet, und gelangen dann an eine Paul Schenkow gehörige Wiese, der „Ahnpsuhl“, plattdeutsch „Danpaul“ genannt, daran stoßend an ein Ackerstück, „Siebenmorgen“ bezeichnet. Ob es früher nur das Maß enthielt? Heute umfaßt es eine bedeutend größere Fläche. Hier anschließend kommt das „Siebelaand“, aus Wiesen bestehend, so genannt seiner niederen Lage wegen: „sieb“. Weiter an den Bach dort grenzend ist der „Bauerdreisch“, ebenfalls Wiesen. Ein Teil davon wurde 1812 von Boenemann — heute Otto Gutke — der andere 1819 von der Mühle erworben. Die Flächen sind von drei Seiten von herrschaftlichem Besitz umgeben. „Dreisch“ („Dreist“) bezeichnet un bebauten Grund und Boden (Hütung), daher vermutlich der Name. Südböstlich davon liegen die „Rugwiesen“, deren Nutzung alljährlich wechselte und zwar der Reihe nach von Witwe Otto Mielke, Emil Kempf, Erwin Bentert, und in denen der Witwe Marie Mielke nach Jakob das Hütungsrecht zuzustand. Dies Verhältnis wurde im November 1923 durch Gemeinheitsstetung beendet.

Durch dies gesamte Wiesengelände führt nun der Kirchsteig nach Streitz, der früher einen Weg dort bildete und von den Bewohnern der östlichen Hälfte des Dorfes auch mit Fuhrwerk, z. B. bei Beerdigungen benutzt wurde. Schräg durchschneidet er noch heute, wenn auch stark geschmälert, die Acker und erreicht bei August Finger die Chaussee. Durch den Mielkeschen Besitz führt noch ein besonderer Steig und dann weiter einen Grenzrain entlang, der den Bewohnern des Konradshofes u. a. den Kirchweg zugänglich macht. Hermann Numrow besitzt umweit der Stelle, wo beide Passagen sich schneiden, in seinem Acker einen früher von Wald begrenzten Wiesenfleck, die „Hüen“, eine Bezeichnung, die auch in Jamund gebräuchlich ist und wohl soviel wie „Winkel“ bedeutet.

Der Gollenberg.

Von Prof. Dr. Haas-Stettin.

Der Name „Gollenberg“ ist eine Doppelbildung wie Hochaltar, Mausel, Bibelsbuch, Schalkfnecht und ähnliche. Denn der erste Teil des Namens enthält das slawische Wort chlum, slumu, weißslawisch cholm, golm, d. i. Hügel, Anhöhe, Gipfel, Kuppe, entsprechend dem lateinischen culmen (Migikulm), und daran ist das gleichbedeutende deutsche Wort „berg“ angehängt worden. Der südlich von Swinemünde auf der Insel Wiedom gelegene „Golm“ hat das slawische Wort unverändert bewahrt.

Der Gollenberg wird in den älteren Landeskarten mehrfach erwähnt. Eine Urkunde vom Jahre 1214 erwähnt die villa, que Cossalitz vocatur, iuxta Cholm in Cholebergensi territorio constituta (P. U. B. I Nr. 163).

In zwei Urkunden aus den Jahren 1275 und 1308 lesen wir von dem mons Golsin, ubi duae quercus in testimonium processus terminorum sunt signatae, d. i. wo zwei Eichen zur Angabe der fortschreitenden Grenze mit Zeichen versehen sind (P. U. B. II 1009 IV 2416). In einer ähnlichen Urkunde vom Jahre 1275 heißt es mons Golsin (P. U. B. II 1011).

Eine Urkunde aus dem Jahre 1284 erwähnt einen kleinen sumpfigen Bach, der vom Gollenberge entspringt, torrentem palustrem parvulum, qui a monte Cholm effluit (P. U. B. II 1302). Wenn es in einer anderen Urkunde von demselben qui a monte Cholm effluit (P. U. B. II 1302). so entsteht der Verdacht, daß Cholm auf einem Schreib- oder Lesefehler für Cholme beruht.

Die um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Gollenberge angelegte Kapelle wird gleichfalls schon früh erwähnt. Eine Urkunde vom Jahre 1269 bezeugt, daß das Kloster Velsbude das Patronatsrecht über die ecclesia Cholm hatte (P. U. B. II 882). Im Jahre 1279 wird das dortige Gotteshaus als capella in Cholme bezeichnet (P.

U. B. II 1146). Ein Geistlicher an dieser Kapelle wird schon im Jahre 1265 namhaft gemacht, nämlich Nicolaus plebanus in Golme (P. U. B. VI 3958).

Ueber die Gründung dieser Kapelle war noch vor hundert Jahren eine alte Volks Sage verbreitet, die in den Pommerischen Provinzialblättern Band I S. 429 f. verzeichnet ist. Im 16. und 17. Jahrhundert und wahrscheinlich auch schon früher galt der Gollenberg mit seinen Schluchten und Verstecken als Aufenthaltort von Räubern und Mördern, und weil der Untaten so häufige in ihm verübt wurden, so bezeichneten (nach Gannde: Pom. Skizzen S. 64) statt wie sonst kunstvoll errichtete steinerne Kreuze nur einfache Eruchshäuser die Mordstellen. Berno (Gesch. der Stadt Ralsin 207) berichtet von der Ermordung des

Vertoppelung.

Von Hermann Vöns.

Es geht ein Mann durch das bunte Land;
Die Meßleite hält er in der Hand.

Sieht vor sich hin und sieht sich um;
„Hier ist ja alles schief und krumm!“

Er mißt wohl hin und mißt wohl her;
„Hier geht ja alles kreuz und quer!“

Er blickt zum Bach im Tale hin;
„Das Buschwerk dort hat keinen Sinn!“

Zum Teiche zeigt er mit der Hand;
„Das gibt ein Stück Kartioffelland!“

Der Weg macht seinen Augen Pein;
„Der muß fortan schnurgerade sein!“

Die Hecke dünkt ihm ein Graus;
„Die roden wir natürlich aus!“

Der Wildbirnbaum ist ihm zu krumm;
„Den hauen wir als ersten um!“

Die Pappel scheint ihm ohne Zweck;
„Die muß da selbstverständlich weg!“

Und also wird mit vieler Kunst
Die Feldmark regelrecht verhunzt.

Wandergesellen Brandenburger, der im Jahre 1826 am hellen Mittag am Ausgang des Waldes, hart an der Landstraße nach Zanow erschlagen wurde. An der Mordstelle wurde von den Passanten Jahre lang Reisig angehäuft, und A. Dreißel berichtet noch im Jahre 1895, daß man an dieser Stelle Reisig auf Reisig häufte, so oft man ihn auch fuderweise fortschaffte. Die Reisighäufung geschah zur Erinnerung an die Mordtat.

In früheren Zeiten aber war die Furcht und das Grauen vor dem Mordgesindel im Gollenberge doch noch wesentlich größer. Als der Student Karl Arnd im Jahre 1694 eine Ferienreise von Nostod nach Königsberg machte und bei dieser Gelegenheit am 30. Juli auch durch Ralsin kam, machte er in seinem Reisetagebuch über den Gollenberg folgende Notizen:

„Ginter Cößlin ligt ein hoher Berg voll Göltsch, bald eine Meile biß Zanau, genannt der Goldberg, woselbst vor diesem die Räuber ein Schloß gehabt, imgleichen eine Capell zu ihrem Gottesdienst auf einem erhabenen Hügel, woselbst noch eine Fahne zu finden. Allwo viel Menichen ermordet. Am Wege 72 Todtengräber observiret. Die Capell ist endlich ruiniert worden, aus welcher die Tausche nach Cößlin gekommen und von einem Bürger als eine Waschbalge gebraucht. Da aber selbige Tausche viel Unruhe gemacht im Hause wegen der Gespenster, ist sie wieder an ihrem Orte hingesezt worden, da sie in die Erde gesunken.“

Von der ehemaligen Kapelle war im Jahre 1824 nur noch ein Steinhaufe übrig. Auf Fundamentreste der Kapelle sieht man noch im Jahre 1905. Der Laufftein scheint verschollen zu sein.

Kleine Mitteilungen.

Ein Naturschutzmuseum. Die Pflege des Naturschutzes ist in unserer Zeit, in der sich alle Bande der Ueberlieferung lockern, wichtiger denn je. Auch unsere Museen müßten in dieser Hinsicht mehr an der Erziehung des Volkes mitarbeiten, als bisher geschehen. Die meisten Heimatmuseen bevorzugen einseitig Vorgefächte, Kultur und Volkskunde und versagen in bezug auf die Darstellung der heimatlichen Natur. Als ein Mustermuseum für die Pflege des Naturschutzes wird in der Zeitschrift „Naturschutz“ von G. Klose das Heimatmuseum in Wilsfrath im bergischen Lande hervorgehoben. Das Museum besitzt vier Räume, in denen die Sammlungen aufgestellt sind. Sie gliedern sich nach Boden, Pflanzen- und Tierwelt, nach Volkskunde, Kultur und Geschichte der Heimat sowie Industrie. Ausgestopfte Vögel sind nur nebenbei gesammelt, denn das Museum erblickt seine vornehmste Aufgabe darin, die Achtung vor allem Lebenden zu wecken und zu pflegen, wie es in dem „Führer“ heißt. Besonders ist daher die Ausstellung von Nistkästen, Futterhäusern und Vogelschutzgeräten betont; auch auf den Schutz der Kriechtiere, Lurche und Insekten wird hingewiesen. „Geh den Tiersaal verlassen,“ sagt der „Führer“, „wollen wir uns vor Augen halten, daß die Tierwelt unserer Heimat immer mehr verarmt und daß es Pflicht eines jeden Naturfreundes, ja eines jeden Menschen ist, an seinem Teile zu ihrer Erhaltung beizutragen.“ Die wichtigsten Naturdenkmäler des Gebietes werden in Abbildungen vorgeführt, so daß das Volk hier lernen kann, was zu schützen not tut und wie man es am besten schützt.

Stadtbilder von Schlawe. Im Verlag der „Schlawer Zeitung“ kam neuerdings eine Mappe mit sieben Original lithographien von Rudolf Muchow heraus, die, obwohl sie speziell Schlawer Motive bringt, für jeden Freund unserer pommerischen Heimat und pommerischen Kunst von Wert ist. Der Künstler hat sieben Blätter in lithographischer Kreide gezeichnet, die in der lithographischen Anstalt von C. G. Hendeß-Ralsin umgedruckt wurden. Es ist erfreulich zu sehen, was Muchow an Reizen in scheinbar reizlosem Mingen entdeckt und gestaltet hat. Es sind Landschaften darunter, von denen man sagen kann, daß sie — wie ein Berliner Kritiker schrieb — „nicht in der Nähe einer Bahnstation, sondern draußen im Raume“ liegen. Ohne den Wunsch zu hnden, ohne sichtbare Technik und Bravour, zeigt der Künstler ein starkes Zeitgefühl für Linie und Ton, und seine Technik ist es eigentlich, das Technische, das er ganz beherrscht, zu verbergen und nur die Stimmung der Landschaft sprechen zu lassen. Muchow sucht nicht seine Eigenart aufzudrängen, er will nur leise den Betrachter zu den Dingen führen, so daß sie selbst zu ihm sprechen in ihrem eigenen Ausdruck. So haben diese Blätter in ihrem scheinbar mühelosen Stimmungsgehalt jene Selbstverständlichkeit, die allem Echtem innewohnt. Nicht alle Blätter sind gleichwertig. An dem einen oder anderen ist der Zwang zu verspüren, den sich der Künstler mit Rücksicht auf die Durchführbarkeit antun mußte, dafür erscheinen andere Blätter völlig absichtslos und unmittebar. Da und dort verrät eine gewisse Herbeheit das Wesen des Künstlers, der, allem Neuzerlichen und Theatralischen abhold, seine eigenen Wege geht.

Unser Pommerland hat seinen 8. Jahrgang (1923) mit einem reichausgestatteten Doppelheft, Nr. 10—12, abgeschlossen, das Stadt und Kreis Cammin gewidmet ist. Aus der Fülle der Abhandlungen seien hervorgehoben: Haas: Aus dem Sagenschatz des Kreises Cammin, Knieß: Die Wallburgen im Camminer Kreise, Spuhrmann: Der Camminer Dom (mit Abbildungen), Waterskrant: Martin Weiber, der letzte Camminer Bischof im Reformationszeitalter, Weider: Einiges über Geologie und Altertumskunde des Camminer Kreises. Wir können auch dieses Heft, wie alle seine Vorgänger, allen Heimatfreunden zur Anschaffung nur empfehlen. Die nächste Doppelnummer soll, wie wir hören, unserem Rockbarkreise Schlawe gewidmet sein.

